



[Kunstmagazin](#) | [Kalender](#) | [KünstlerInnen](#) | [Kunstorte](#) | [Kontakt](#) | [Suche](#)

Unsichtbare Spuren - wo liegt die Schuld?

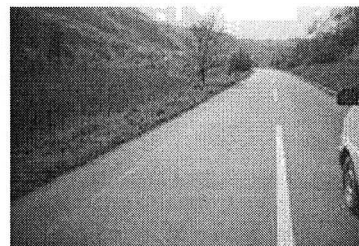
Dorothea Marcus

24.06.05

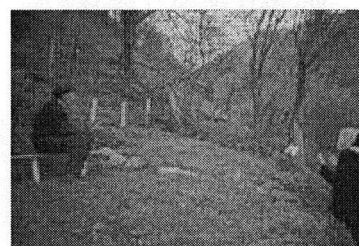
Das Vergehen der Zeit hat etwas Tröstliches. Als wäre auch das Entsetzlichste im Leben nur ein vorübergehendes Provisorium, so scheinbar notdürftig sind die Fototafeln im Freiburger Kunsthaus L6 an die Wand gepinnt. „Unsere Sicht“ ist ein Zettelkasten der Erinnerungen. Mit Heftpflastern oder Tesa sind knappe, schreibmaschinengeschriebene Kommentare angeklebt, fragmentarische Tagebücher von unvorstellbaren Schicksalsschlägen: „Das ist der Ort, an dem ich meinen Mann das letzte Mal gesehen habe“, schreibt Mirsada A. und hat aus dem Auto heraus, unscharf, eine Straße fotografiert. Hätte Barbara Hartmann es gemacht, es wäre ein banales Bild von einer harmlosen Straße mit grünen Hügeln und vertrockneten Maisfeldern. Weil es eine Muslimin vor fünf Jahren aufgenommen hat, deren Mann vor zehn Jahren von bosnischen Serben umgebracht wurde, ist es ein Dokument des Schreckens. Heute ist sie wieder verheiratet, hat ein zweites Kind, sieht gepflegt und zufrieden aus - doch wer kann sich anmaßen, in ihr Innerstes zu sehen. Ihre Fotos von 2005 zeigen sie im Kreise ihrer neuen und alten Liebsten, beim Toben und Brotbacken - und doch hat sie wieder ein Bild der Straße gemacht, auf der sie ihren ersten Mann verlor. Wie sich der Umgang mit Trauer, Schmerz und Schuld über Jahre entwickelt, wie vergänglich und bleibend Erinnerung ist, wie sich Spuren davon in Landschaften und Gesichtern eingraben, will die Fotokünstlerin Barbara Hartmann in ihrem Projekt über das Massaker von Srebrenica untersuchen. Unterstützt wurde sie dabei von AMICA, ein Freiburger Verein, der seit 1993 Frauen und Kinder in Bosnien-Herzegowina hilft, deren Kriegstraumata zu bewältigen.

Nichts aus der Geschichte gelernt

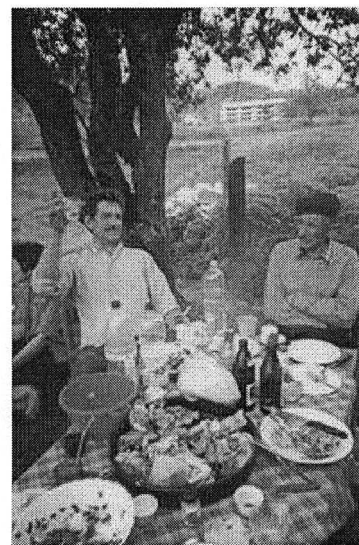
Am 11. Juli jährt sich zum zehnten Mal eines der entsetzlichsten Verbrechen an Zivilisten nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa, das ein bitteres Symbol der Hilflosigkeit geworden ist. Nachdem Srebrenica zur ersten UN-Schutzzone der Welt erklärt worden war, nahmen serbische Truppen das weitgehend muslimische Dorf ein, ermordeten dort bis zu 8.000 muslimische Männer und vertrieben etwa 40.000 Menschen. Die dort stationierten niederländischen UN-Blauhelmsoldaten griffen nicht ein, obwohl die UN-Resolution auch Gewalt erlaubt hätte. Im Jahr 2002 trat deshalb die niederländische Regierung zurück. Mehr als 50 Jahre nach dem Holocaust zeigte diese „ethnische Säuberung“ die niederschmetternde Sinnlosigkeit selbst der schlimmsten Geschichtslektionen. Inzwischen ist die Medienmaschine längst weitergerollt, hierzulande erinnert man sich kaum noch an Details dieses Kriegsverbrechens. Nur manchmal tauchen Spuren davon wieder auf, wie etwa Anfang Juni, als im Internet ein Film kursierte, der die Erschießung von sechs Muslimen durch Serben zeigte. Doch wer



Mirsada A., Das ist der Ort, an dem ich meinen Mann Nijazija am 13.7.1995 um 14.30 Uhr das letzte Mal gesehen... gefangen von Truppen der bosnischen Serben.



Selma M., Dieser Mann hat seinen Sohn 1995 verloren. Sacir, so heißt er, ist dieses Jahr als erster nach Srebrenica zurückgekehrt. Er möchte in der Nähe seines Sohnes sein und betet jeden Tag für ihn.



Mirsada A., Meine Verwandten und Nachbarn feiern zusammen.

kann verdenken, dass der westeuropäische Blick auf Katastrophen müde geworden ist. Bagdad, Ruanda oder Sudan verschwimmen zur Elendssuppe. Wer will noch Abstufungen von Entsetzen messen?

Vielleicht ist dies eine der Stunden der Kunst, wenn sie die Nähe zur Dokumentation nicht scheut. Die 29-jährige Barbara Hartmann wurde mitten im Schwarzwald, in Villingen, geboren, und machte in Freiburg zunächst eine Fotolehre - bis sie begann an der Fachakademie für Fotodesign in München zu studieren, wo sie heute immer noch lebt. Schon früh hat sie sich bei Amnesty International engagiert. Seitdem sie ihre Fotomappe bei verschiedenen internationalen Hilfsorganisationen hinterließ, wird sie oft in der Welt umhergeschickt, um deren Hilfsprojekte zu fotografieren. Mehrfach wurden ihre Fotografien preisgekrönt.

Nachbarinnen wurden Feindinnen

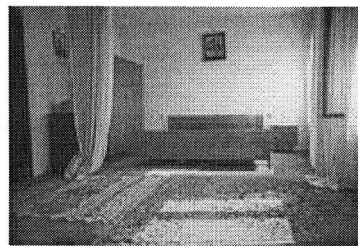
Das Projekt „unsere sicht - zwölf frauen aus srebrenica“ begann eigentlich durch Zufall. Barbara Hartmann wollte unerschrocken und abenteuerlustig Silvester in Sarajevo verbringen. Einfach so. Doch der Freiburger AMICA-Mitbegründer Erik Roth animierte sie, dabei in Tuzla vorbeizufahren, um deren Arbeit dort zu dokumentieren und gleichzeitig eine „Kontaktgruppe“ zu treffen. Sie bestand aus zwölf Frauen, ehemalige Nachbarinnen, Serbinnen und Musliminnen, die durch das Massaker verstreut wurden und heute meist in der nächst größeren Stadt Tuzla leben. Durch AMICA wieder zu Treffen animiert, sollten sie in Gesprächen jene tiefen Gräben überbrücken, die durch den 10. Juli entstanden waren und die Trauer und den Schmerz verarbeiten, vielleicht auch die Schuldgefühle. Vor den drei Schreckenstagen im Juli spielte jene Unterscheidung in Muslime und Serben kaum eine Rolle. Seitdem sind die Grenzen klar gezogen: es gibt die Opfer und die Täter, es gibt die Mörder und die Vertriebenen. „Jeder weiß in Srebrenica, wer wen umgebracht hat“, meint Hartmann. Manchmal unterrichten in dem heute 5.000 Einwohner großen Dorf die Mörder immer noch in der dortigen Schule, ausgerechnet Geschichte. Jeder erkennt dort sofort, wer Moslem und wer Serbe ist, an kaum wahrnehmbaren Unterschieden, sich zu kleiden oder zu rasieren.

Von München nach Tuzla ging es im Bus, für 60 Euro, hin- und zurück. Kaum ein Deutscher nimmt ihn je. Die 800 Kilometer ist die schmale, hellblonde Barbara Hartmann sehr oft gefahren. Eigentlich ist Hamburg genauso weit weg, doch die Fahrt brachte sie in eine ganz andere Welt. Eine, in der immer noch Gebäude stehen mit Einschusslöchern von den Gewehrsalven, die die Männer niedermähten. In der das Gebäude, in der die UN die schutzsuchenden Muslime einfach aufgab, heute wieder zu einer Fabrik wird. In der die Vertriebenen teilweise nur von weitem ihre früheren Häuser fotografieren dürfen, weil sie heute Wohnort von anderen, serbischen Flüchtlingen sind. Die Grenzen zwischen Tätern und Opfern verschwimmen.

Momentaufnahmen aus dem Leben nach dem Krieg

Damals hatte Hartmann 100 Einwegkameras im Gepäck: die zwölf Frauen sollten knipsen, was ihnen in ihrem Leben momentan am wichtigsten sei, 2.500 Bilder sind so entstanden. Die meisten von ihnen hatten nie zuvor fotografiert. Gar nicht einfach, ihnen beizubringen, sich nicht immer in einer Reihe vor zerschossenen Hühnerställen aufzustellen wie bei einer traurigen Konfirmation, sondern die alltäglichen Bewegungen und Orte aufzuspüren, die wirklich etwas von ihnen erzählen.

Es sind Amateurfotos geworden, keine Kunst und doch wieder Kunst. Die persönlichen und direkten Geschichten von den Fotos entwickeln eine erstaunliche Wucht. Zum Beispiel jenes von Almasa, die ein Erinnerungsbild ihrer Familie gemacht hat. Das Blitzlicht löscht in dem Bild unabsichtlich das



Dubravka M., Das Schlafzimmer wird nicht mehr genutzt. Es zeigt meine Trauer und die vom Krieg hinterlassene Leere. (Es ist das Schlafzimmer der Schwiegereltern, sie leben nicht mehr.)

Links:

www.kunsthaut16.freiburg.de
www.barbara-hartmann.de

Unsere Sicht. Von welcher Seite kommt ihr? Ein Projekt der Fotografin Barbara Hartmann

Kunsthaut L6

Lameystraße 6, Freiburg (D).

Öffnungszeiten: Donnerstag und Freitag 16.00 bis 19.00 Uhr, Samstag und Sonntag 11.00 bis 17.00 Uhr. Bis 24. Juli 2005.

Gesicht ihres kleinen Sohnes aus - er wurde damals mit ihrem Mann zusammen umgebracht. Daneben hängen die Bilder der etwa gleichaltrigen Serbin Vojka. Sie dokumentierte auch vor fünf Jahren nur stoisch ihr Haus, ihre Ställe, ihr wenig bewegtes Leben und beklagt sich höchstens über die Arbeitslosigkeit und das enge, alte Haus. Dies ist der einzige Punkt, an dem die Ausstellung angreifbar wird, evoziert sie im Kopf des Betrachters doch auf einmal eine Schuldzuschreibung. Zwar hat Hartmann bewusst nicht markiert, welche Frau Muslimin ist und welche nicht - doch man merkt es sofort am Maß des Unglücks. Manche Teilnehmerinnen der damaligen „Kontaktgruppe“ haben sich fünf Jahre später nicht mehr an dem Projekt beteiligt und diese Leerstellen lassen einiges vermuten über ihre Verarbeitung und Verdrängung von Schuld und Trauer.

Viele Frauen entwickelten mit der Zeit eine eigene künstlerische Sprache: eine fotografiert einen dunklen Tunnel, in den immer stärker das Licht des Ausgangs fällt als Metapher für ihr Leben. Eine andere hat die Gebetszeremonie eines alten Mannes für seinen getöteten Sohn fotografiert: ein intimes, wunderschönes Trauerdokument inmitten satter, grüner Wiesen. Die teilweise bereits im Jahr 2000 entstandenen Fotos sind auf großformatigen Tafeln im Freiburger Kunsthaus L6 ausgestellt, neben den Porträts, die Hartmann von den Frauen machte - sehr viel größer als die neuen Arbeiten und Porträtfotografien aus dem Jahr 2005. Das wirkt verwirrend, weil man Vergangenheit und Gegenwart zunächst kaum auseinander halten kann. Doch die neuen Fotos sind auch vom Inhalt „kleiner“: privater, alltäglicher und banaler. Und so dokumentiert die Ausstellung auf eine tröstliche Weise Hoffnung und Weiterleben und wie selbst schwerstes Unglück mit Hilfe der Zeit schwächer wird. Ruinen im Frühlingslicht, Feiern, die aussehen wie in einem Film von Kusturica, ein kleines Mädchen, das lächelnd am Grab ihrer Schwester steht, aber auch ein bestürzend leeres, riesenhaft wirkendes Schlafzimmer im schwülen Nachmittagslicht, in dem sich die toten Schwiegereltern niemals mehr zur Ruhe legen werden.

“Von welcher Seite kommt ihr?“

Doch Krieg ist keine Frauensache. Und deshalb geht es im Nebenraum vom Kunsthaus L6 auch um die Männer, bei denen die Schuld sehr viel eindeutiger zuzuordnen ist, während sie diese Frage in ihrer Installation von 2001 bewusst umgeht und gleichzeitig umkreist: „Willst du wissen, wie viele ich umgebracht habe?“ sagt einer. „Unsere Häuser wurden geplündert und niedergebrannt, ich konnte mich 30 Tage lang im Wald verstecken“, ein anderer. Währenddessen werden auf die Wand Männergesichter projiziert: verschlossene, verschlagene, offene, erfolgreiche, freundliche, grimmige. Welche hilflosen Adjektive man auch immer den Männern aus Srebrenica zuordnen will, deren Oberfläche man sieht, von deren Innenleben man jedoch nichts weiß. Es sind Täter und Opfer, namenlos, durcheinander gemischt. Die von unbeteiligten Personen gesprochenen Originalsätze der Männer haben ein anderes Tempo als der Rhythmus der Porträtfotos, bewusst sind sie jedoch von eindeutigen Zuordnungen gelöst. Doch wer weiß schon wirklich etwas darüber, wie es ist, wenn jemand Tötungen anordnet oder wie es sich anfühlt, von seinem besten Freund geplündert und in die Wälder getrieben zu werden? Hartmann dokumentiert in ihrer Installation klug, dass man Verbrechen nicht verschweigen darf und gleichzeitig, wie hilflos jeder seinem fotografischen Außenblick und der ständigen Versuchung, nach Gut- und Böse-Schemas zu bewerten, ausgeliefert ist. Weil man eben nicht hineinkriechen kann in Schicksale und Gedanken und Köpfe. Wer hat getötet, wer wurde vertrieben, wer ist stolz auf den Fall von Srebrenica, wer redet sich jämmerlich heraus und wie schlagen sich Schuld und Schmerz in Gesichtern nieder? Man hätte so gerne eindeutig Schuldige, ist selbst versucht, jede Spur zu finden und jede Falte, jedes Auge auf das Maß seiner Abstumpfung zu analysieren. Doch das Bildnis des Dorian Gray muss jeder woanders suchen. Es gibt keine Wahrheit, im Krieg am allerwenigsten.